

# Preussische Jahrbücher.

Herausgegeben

von

H. von Treitschke und H. Delbrück.

---

Siebenundfunzigster Band.

---

Berlin, 1886.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

## Julian Schmidt bei den Grenzboten.

Hochverehrter Herr! Ihrem Wunsch, Mittheilungen über Julian Schmidt von mir zu erhalten, suche ich zu entsprechen, soweit ich es vermag. Die Würdigung seiner gesammten literarischen Thätigkeit möchte ich einer anderen Feder überlassen. Aber über die Jahre unserer gemeinsamen Thätigkeit für die Grenzboten berichte ich Ihnen um so lieber, da sein Antheil daran nicht so völlig gewürdigt worden ist, wie er es verdient.

Es war in den ersten Monaten des Jahres 1848, als ich bei einem Besuch in Leipzig einem kleinen Herrn gegenüber saß, dem hübsche blonde Locken ein rundliches, rosiges Kindergezicht einfaßten, und der hinter großen Brillengläsern starr und schweigsam auf seine Umgebung sah. Es wurde mir gesagt, daß dies der Verfasser des gelehrten Werkes: Geschichte der Romantik sei. Längere Zeit hörte er schweigend dem politischen Gespräch mit Bekannten zu, plötzlich aber, als ihm irgend eine Behauptung mißfiel, brach der Strom der Rede aus seinem Innern, wie schäumender Wein aus entforckter Flasche. Schnell und kräftig flossen die Worte im scharfen, ostpreussischem Dialekt. Was er sagte war so klar, energisch und warm, daß Alle schweigend zuhörten, und die Unterhaltung nicht wieder in Fluß kam, auch als er geendet hatte und sich wieder schweigend hinter seine Brille zurückzog. Darauf kamen wir Beide in ein Gespräch, das lange dauerte, und es ergab sich eine solche Uebereinstimmung in den Ansichten, nicht nur über unser armes Preußen und die deutsche Unordnung, auch über verkehrte literarische Richtungen der Zeit, daß ich in herzlicher Hochachtung von ihm schied. Seitdem suchten wir einander, so oft sich die Gelegenheit bot. Julian Schmidt hatte damals sein Lehramt in Berlin aufgegeben und war von Kuranda als Mitarbeiter für die Grenzboten gewonnen worden, da diesen selbst der politische Umschwung in Oesterreich nach der Heimath trieb. Den deutschen politischen Theil des Blattes besorgte Schmidt, die österreichischen Correspondenzen und die Revision das liebenswerthe böhmische Judenkind Jacob Kaufmann, und die beiden treuen Gefellen saßen bei der Arbeit und Abends am Schenkstisch in der aufge-

regten Sachsenstadt neben einander wie zwei kluge Käuzlein unter dem schwirrenden und schreienden Vogelvolk. Als ich einige Monate später mit ihm zusammentraf, machte er mir den Vorschlag, ich möge den Eigenthumsantheil, welchen Kuranda an den Grenzboten hatte, übernehmen. Da dies zu dem stimmte, was ich in dieser Zeit für mich wünschte, so erklärte ich mich sogleich bereit, im Fall' nämlich Schmidt mein Partner und Colleague werden wolle. Er schlug ein und wir erwarben zu gleichen Theilen Eigenthumsrecht an dem Blatt.

Die Wochenschrift „Die Grenzboten“ war einige Jahre vorher von Kuranda in Belgien gegründet, bald nach Leipzig verlegt worden, sie brachte bis zum März 1848 außer gelegentlicher Lyrik österreichischer Flüchtlinge, literarische Besprechungen, Reiseeindrücke und dergleichen; aber auch Correspondenzen über die politische Lage, soweit dies unter der milden, sächsischen Censur möglich war, und sie stellte nach dieser Richtung einen großen Fortschritt gegenüber den belletristischen Wochenschriften Leipzigs dar. Eine besondere Bedeutung aber hatte sie für Oesterreich dadurch erhalten, daß sie unter der Tyrannei Metternichs ein Sammelpunkt politischer Klagen, Hoffnungen, Projecte aus allen Theilen des Kaiserstaates geworden war. Dort war sie streng verboten, aber zur Zeit das gesuchteste Blatt. Nun war selbstverständlich, daß nach dem Aufhören der österreichischen Censur und nach Gründung zahlreicher österreichischer Zeitungen diese maßgebende Bedeutung einer auswärtigen Wochenschrift für den Kaiserstaat aufhören mußte. Die neuen Inhaber beschloßen, die Zeitschrift zu dem Organ zu machen, in welchem das Ausscheiden Oesterreichs aus Deutschland und die preussische Führung leitende Idee des politischen Theils sein sollte, dazu von liberalem Standpunkt ein Kampf gegen die Auswüchse der Demokratie und den Schwindel des Jahres. In dem literarischen Theil aber eine feste und strenge Kritik aller der ungesunden Richtungen, welche durch die jungdeutsche Abhängigkeit von französischer Bildung und durch die Willkür der alten Romantik in die Seelen der Deutschen gekommen waren.

Vom 1. Juli 1848 begann die selbständige Thätigkeit der neuen Redaction. Einem jüngeren Geschlecht mag es nicht leicht sein, sich in die journalistischen Zustände jener Zeit hinein zu denken und diesen ersten Flugversuchen der befreiten Presse Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Es gab damals keine erprobten Staatsmänner mit festen Zielpunkten und keine maßgebenden Politiker, ja es gab nicht einmal feste politische Parteien. Die Regierenden folgten mit großer Willensschwäche der Strömung, und standen neuem Verlangen der aufgeregten Massen rathlos gegenüber. Die conservativen Kräfte in der Nation schienen geschwunden,

das nationale Selbstgefühl war schwach; die liberalen Forderungen gingen weit auseinander, und der süddeutsche Liberalismus, auch der Gemäßigten, krankte an dem Uebelstand, daß ihm die sämmtlichen Staatsregierungen, vorab Preußen, für Feinde der deutschen Zukunft galten. Wärme für den eigenen Staatsbau bestand im Grunde nur in Preußen und war auch dort zur Zeit ein verschüchtertes Gefühl. In der Nationalversammlung zu Frankfurt aber begannen erst die großen dialectischen Prozesse, welche zu dem Verfassungsentwurf von 1849 leiteten, auch dort bildete sich erst allmählich unter dem Zwang der Thatsachen das Parteilieben und eine Majorität für die berechtigten nationalen Forderungen. Wer in solcher Zeit als Journalist über Politik schrieb, hatte keinen anderen Anhalt, als das Idealbild, das er sich selbst von einer wünschenswerthen Zukunft des Vaterlandes gemacht hatte, und keinen anderen Maßstab für sein Urtheil, als die Ansichten, die ihm zufällige Eindrücke seines eigenen Lebens vermittelt hatten; Sprache, Stil und die nothwendige journalistische Taktik, Alles was er haßte und was er liebte, mußte ihm der eigene Charakter geben. Er war frei wie der Vogel in der Luft, ohne Führer, ohne Partei, ohne die Erfahrung und ohne die Bescheidenheit, welche die Gewöhnung einer Nation an parlamentarische Thätigkeit dem Einzelnen zutheilt. Das war eine wundervolle Lehrzeit des deutschen Journalismus, und es ist kein Zufall, daß aus dem Jahre 1848 viele tüchtige Redacteurs unserer größeren politischen Zeitungen erwachsen sind, klug, welterfahren, gewandt, von sicherem Urtheil in großen Fragen, denen ein jüngerer Nachwuchs nicht ebenso reichlich gekommen ist.

Mit frohem Herzen gingen auch die Redacteurs der kleinen Grenzboten an ihr Werk. Das Arbeitsgebiet war nicht fest vertheilt, doch besorgte Julian in der Regel die deutschen Artikel, ich die österreichischen und das Ausland, er außerdem fast die ganze Literatur und Kunst mit Ausnahme des Theaters, dazu, so lange ich noch in Dresden wohnte, die Redaction der einlaufenden Mittheilungen. Und wir richteten offene Briefe, wie damals Zeitgeschmack war, an die verschiedenen Staatsmänner und Parteigenossen, predigten ihnen schonungslos Tugend und Weisheit ohne nähere Kenntniß der Personen und der Verhältnisse, durch welche sie beschränkt wurden. Wir verurtheilten die Demokratie der Straße mit entschiedenem Mangel an Hochachtung, und benühten jede Gelegenheit den aufgeregten Deutschen zu sagen, daß Preußen noch vorhanden und unter allen Umständen unentbehrlich sei. Die Versammlung zu Berlin fand geringes Wohlwollen, auch die Mittelparteien der Nationalversammlung zu Frankfurt flackerten nach unserer Meinung noch zu unsicher hin und her und mußten sich manche strenge Ermahnung gefallen lassen. In dieser

Zeit waren der starke massive Menschenverstand Zuktans, seine Tapferkeit, die souveräne Verachtung des leeren Scheines und der Phrasen, und daneben seine warme Anerkennung mannhafter Selbständigkeit, wo diese einmal bemerkbar wurde, eine wahre Erquickung.

Als ich im Herbst 1848 nach Leipzig zog, wohnte Schmidt eine Zeit lang bei mir, er hatte während einer schweren Krankheit, die mich niederwarf, die ganze Sorge der Redaction zu tragen und zwar in ungünstiger Zeit, denn das Blatt, welches den Oesterreichern nicht mehr bequem war, verlor im Süden seinen Einfluß und hatte solchen in Deutschland erst zu gewinnen. Dieser plötzliche Wechsel der Abonnenten, der gefährlichste Umstand für ein Blatt, machte das Jahr 1849 zu dem mühevollsten, welches die Redaction durchzumachen hatte, und ich vermute, daß Julian, der seine ganze Zukunft dem kleinen Fahrzeug anvertraut hatte, zuweilen mit stiller Sorge bedrückt war; er hat sie nie gezeigt, war immer frisch, heiter und tapfer bei der Arbeit, obwohl ihm das Blatt damals keinen anderen Ertrag brachte als das geringe Honorar, welches er, wie jeder andere Correspondent bezog.

Unterdeß lebte er sich zu Leipzig in einem größeren Kreise guter Bekannten ein bei friedlichem Abendverkehr. Zunächst natürlich mit solchen, welche der Zeitschrift nahe standen und Beiträge lieferten. Außer Kaufmann wurde ein werther Freund Constantin Köppler, der damals als Privatgelehrter in Leipzig weilte. Zu den Genossen gehörte auch Wilhelm Hamm, Redacteur der agronomischen Zeitung, ein frischer und unternehmender Gesell, der sich als Freiwilliger im Tann'schen Freicops gerührt hatte, und später nach mehreren industriellen Unternehmungen als Ministerialrath nach Wien ging. Dazu alte Anhänger des Blattes aus Oesterreich, welche kamen und gingen, wie Alfred Meißner, Max Schlesinger und zahlreiche Flüchtlinge, denen angemessen schien, sich den Croaten des Windischgrätz zu entziehen. Diese aber wurden in der Mehrzahl von Julian kritisch betrachtet. Als sich in den folgenden Jahren die politischen Wogen gelegt hatten, trat Schmidt einem größeren Kreise von Leipziger Freunden nahe, darunter Otto Zahn und Theodor Mommsen. Mit großer Liebe hing er an seinen ostpreussischen Jugendfreunden, den Hobrecht, v. Reubell, Friedländer und Wessel, und wenn einer von diesen Leipzig besuchte, war er immer in besonders gehobener Stimmung.

Als die Politik nicht mehr allein das ganze Interesse der Leser in Anspruch nahm, begann Schmidt seine literarischen Feldzüge gegen die Jungdeutschen und Romantiker. Seine energische Thätigkeit nach dieser Richtung schuf ihm viele Gegner, unter denen der unglückliche Gutzkow der erbitterteste war, aber sie ist wohl werth, daß man mit Anerkennung

daran zurück denke. Es war damals die Zeit, wo alle Gegensätze scharf gegen einander schlugen und Schmidt war nicht der Mann, in seinem Feuereifer jedes Wort vorsichtig abzuwägen. Aber der letzte Grund seines Unwillens war immer ehrenwerth, es war der Haß gegen das Gemachte und Gleißende, gegen ungesunde Weichlichkeit und gegen eine anspruchsvolle Schönfeligkeit, welche an den Grundlagen unseres nationalen Gedeihens, an Zucht und Sitte und deutschem Pflichtgefühl rüttelte mit einem Hochmuth, dessen letzte Ursache Schwäche des Talentes oder gar des Charakters war.

Jetzt wo diese Schwächen und Fehler überwunden oder mit anderen vertauscht sind, wird uns eine unbefangene Beurtheilung leichter. Damals galt es, das anspruchsvolle, noch mächtige Schädliche zu beseitigen. Es ist auch nicht richtig, daß durch die Bewegung des Jahres 1848 und deren Folgen bereits eine Besserung bewirkt war, und daß es absterbende Richtungen waren, welchen Julian den Krieg erklärte. Denn indem er verurtheilte, was in unserer Literatur krank war, wies er auch unablässig auf die Heilmittel hin, und wurde dadurch in Wahrheit ein guter Lehrer für die Jüngeren, welche falschen Vorbildern, die in unbekämpftem Ansehen stehen, zu folgen bereit sind. Ihn selbst haben die Gegenangriffe der Gebrannten, an denen es nicht fehlte, vielleicht einmal geärgert, nie beirrt.

Und doch, obgleich er als Kritiker dafür galt, daß ihm Anerkennung schwer wurde, stand er nichts weniger als kalt dem geschaffenen Dichterwerke gegenüber. Er hatte an allem wohl Gelungenen eine tief innige Freude und behielt vor echter Poesie die Wärme und Begeisterung eines Jünglings bis in sein höheres Alter. Vor allem fesselte ihn originelle Zeichnung der Charaktere, nächstdem die Grazie in Schilderung und Sprache. Die Darstellungsweise der Engländer war ganz nach seinem Herzen, den Zauber der wundervollen Färbung bei Dickens empfand er so voll, wie nur ein Engländer jener Zeit, und für die stärkeren Talente der Franzosen, z. B. für Balzac, fühlte er weit größere Sympathie als sein Mitredacteur. Wo er hohe Intentionen fand, wurde er auch durch große Mängel in der Ausführung nicht erkältet. Er wurde nicht müde, mit dem Schwulst und der Neigung zum Häßlichen bei Hebbel abzurechnen, und obgleich ihn in jedem neuen Werk desselben Vieles verletzete, so blieb ihm doch das Bedürfniß dieses Talentes Großartiges darzustellen, sehr ehrenwerth. Wo er vollends die Gabe fand, gesunde Menschen zu schildern, wurde er ein freundlicher Rathgeber. Er war es, der in der Presse zuerst das kräftige Talent Otto Ludwigs verkündete, und vollends Fritz Reuter hat keinen wärmeren und besseren Beurtheiler gefunden als ihn.

In gehobener Stimmung und mit schöner Herzensfreude trug er die Gestalten und Situationen jeder neuen Geschichte des wackeren Freundes in sich herum und wurde nicht müde sie in heiterer Gesellschaft zu rühmen. In derselben warmen Anerkennung eigenartiger Schilderung von Charakteren und Zuständen wurde er auch später ein Bewunderer und warmer Freund Ivan Turgenjew's. — Fand er aber in einer Dichternatur nicht viel von dem, was ihn kräftig anzog, so ging er in seiner Kritik an den Grenzen solcher poetischen Begabung herum, er bornirte sich gewissermaßen das, was ihm fremdartig blieb, und weil er dann, um seine Kälte zu rechtfertigen, mehr von den Schwächen als von dem Guten des Werkes sprach, so machte seine Kritik wohl einmal den Eindruck zu großer Strenge. Aber er selbst war, wo er später zu besserer Würdigung kam, sogleich bereit und eifrig, sein Urtheil zu corrigiren. Denn immer urtheilte er ehrlich seiner eigenen Natur gemäß und ehrlich gegen die Kunst, nur um der guten Sache willen, und immer vom Standpunkt eines tüchtigen Mannes und eines wackeren Deutschen. Und diese Eigenschaft hat ihm, dem Kritiker, bei der jüngeren Generation auch zuerst seine Bedeutung verschafft, denn bei einer Kritik sucht der Leser gerade so wie bei der Geschichtschreibung nicht nur geistvolles Urtheil, sondern über Allem in dem Beurtheilenden einen Mann, in dessen Charakter er Vertrauen setzen kann.

Langjährige fortgesetzte Beschäftigung mit Kritik, zumal mit ästhetischer, bereitet auch dem Kritiker Gefahren, leicht wird die Fähigkeit gemindert, Neues warm aufzunehmen, eine gewisse Sättigung macht anspruchsvoll, und die Gewöhnung nach festgewordenen Ansichten zu urtheilen, bedroht mit Einseitigkeit. Deshalb ist besonders bezeichnend für die Tüchtigkeit Julian Schmidts, daß er mit den Jahren nicht absprechender und mürrischer, sondern milder, vielseitiger und anerkenntlicher wurde.

Die Wochenschrift setzte sich allmählich bei den Lesern fest, sie erwarb sich die Achtung, welche selbständiger Ueberzeugung und dem festen Ausdruck derselben von den Deutschen niemals versagt wird. Sie gewann auch gute und bedeutende Mitarbeiter, unter diesen Viele, welche seitdem in der politischen Literatur unserer Nation Bedeutung gewonnen haben, außerdem namhafte Gelehrte: Philologen, Historiker und Kunstschriststeller, welche einem größeren Leserkreis neue Funde der Wissenschaft und den Gewinn eigener Forschung entgegen brachten, darunter eine lange Reihe unserer besten Namen.

Allerdings gelang es nie, dem Blatt die Fülle und Reichlichkeit der Beiträge zu verschaffen, deren eine große Revue bedarf; die besten französischen und englischen Unternehmungen blieben nach dieser Richtung ein unerreichtes Vorbild. Der kleinen Wochenschrift war die Vielseitigkeit

Deutschlands hinderlich, die Enge unserer Verhältnisse und die immer noch bescheidene Abonnentenzahl des Blattes. Oft blieb zufällig, ob eine wichtigere literarische Erscheinung oder ein größeres Tagesinteresse in dem grünen Umschlage die geeignete Besprechung fand, und es fehlte auch nicht an solchen Wochen, in denen der Mangel an gutem Manuscript dazu zwang, sehr Unbedeutendes zu bringen. Trotzdem sagt die Behauptung wohl nicht zu viel, daß die Grenzboten einen wesentlichen Einfluß auf die Bildung der jungen Generation ausgeübt haben, und daß sie allmählich den Ruhm erworben, daß in ihr viel von deutscher Einsicht und deutschem Gewissen zu Tage kam. Das Hauptverdienst aber dieses Erfolges in den dreizehn ersten Jahren herben Kampfes gegen eine öde Reaction und gegen die Muthlosigkeit und Zerfahrenheit im Volke kommt Julian Schmidt zu, der Regelmäßigkeit seines Fleißes, seiner festen Vaterlandsliebe, dem unerschütterlichen Vertrauen zu der Tüchtigkeit der Nation und zu der Kraft des preußischen Staats, und seiner tapferen Rücksichtslosigkeit. Denn er schrieb in dieser ganzen Zeit fast ausschließlich die politischen Berichte über die preußischen parlamentarischen Verhandlungen, den größten Theil der Urtheile über neue Bücher und vor Allem die größeren Aufsätze über die herrschenden Richtungen und hervorragenden Werke der deutschen, französischen und englischen Literatur.

Julian Schmidt war ein schneller Arbeiter, pünktlich im Abliefern des Manuscriptes, Freude und Trost der Setzer; die Gedanken strömten ihm voll und gleichmäßig aus der Feder, auf den Seiten, die er von oben bis unten zu beschreiben liebte, fand sich selten ein Wort corrigirt. Die Rückseite seiner Conceptionen war in der Regel mit algebraischen Formeln beschrieben, solches Rechnen trieb er unablässig als Privatvergnügen zur Erholung.

Mit der Redaction wechselten wir nach den ersten Semestern halbjährig, und da ich einen Theil des Sommers auf dem Lande zubrachte, so machte sich's, daß Schmidt im Sommer, ich im Winter die Redactionsgeschäfte besorgte, dadurch erhielt jeder von beiden für ein halbes Jahr Muße zu größerer Arbeit. Doch war bei diesem Wechsel nicht zu vermeiden, daß Verschiedenheiten in der Behandlung der Eingänge bemerkbar wurden. Schmidt hatte z. B. eine souveräne Stimmung gegenüber dem Mannigfaltigen, wodurch ein Blatt den Lesern anmuthig zu werden sucht, und besserte ungern an dem mangelhaften Stil solcher Artikel, welche aus der Fremde kamen und wegen des zeitgemäßen Stoffes nicht zu verachten waren; ja er schrieb lieber ein halbes Heft selbst, als daß er verstruwelten Gedanken und Sätzen den redactionellen Bürstenstrich vergönnte. Deshalb wurde es, da der treue Kaufmann längst nach England gegangen war, und

da das sächsische Preßgesetz ein Landeskind zum verantwortlichen Redacteur forderte, allmählich wünschenswerth, einen besonderen Redacteur zu bestellen. Damals war Moritz Busch aus Amerika zurückgelehrt, und hatte in dem Blatt ein ganz ungewöhnliches Talent für Schilderungen und erzählende Artikel erwiesen. So wurde er 1857 zum Redacteur bestellt. Und es soll bei dieser Gelegenheit gesagt werden, daß er durch eine Reihe von Jahren mit treuer Hingabe für das Blatt thätig war, zum großen Nutzen für die Grenzboten und zur Freude der Eigenthümer, und daß er in dieser Zeit uns Weiden auch im persönlichen Verkehre werth und vertraulich wurde. Erst in den Jahren 1865—1866 zog ihn das Schicksal in andere Bahnen.

Unterdeß hatte Schmidt auch sein eigenes Lebensglück redigirt, er hatte sich eine liebenswerthe Gattin aus einem niederdeutschen Pfarrhause erworben, sie wurde die Vertraute seiner Gedanken, das höchste Glück seines ganzen späteren Lebens. Vergnügt richtete er sich einen kleinen Haushalt ein und verlebte von da einige friedliche Jahre, freilich in doppelt angestrebter Thätigkeit. Die erste Ausgabe seiner Literaturgeschichte war erschienen, sein Ruf als Kritiker festgestellt; auch gesellschaftlich hatte er sich in Leipzig eingelebt, die früheren Tischgenossen Zahn und Mommsen waren fortgezogen, aber Heinrich v. Treitschke, damals in blühender Jugend, wurde den Grenzboten ein lieber Genosse, Freude und Stolz des Kreises, und Carl Mathy kam als Director der Creditanstalt nach Leipzig. Mathy trug dem kleinen Häuptling Julian eine große Hochachtung und Zuneigung entgegen, und bald entstand daraus eine herzliche Freundschaft. Seitdem gab es wohlthuenden Familienverkehr und täglich anregendes Männergespräch bei einem guten Trunk, zu dem sich am runden Tisch eine Anzahl gescheiter und tüchtiger Leipziger mit den Grenzboten zusammenfand.

Julian Schmidt hatte der Zeitschrift dreizehn Jahre angehört, als ihm 1861 von Berlin aus der Antrag gestellt wurde, dort unter sehr günstigen Bedingungen die Leitung einer neuen, unabhängigen Zeitung zu übernehmen. Er erhielt dadurch die Aussicht auf eine größere Thätigkeit und auf festere Stützen seines äußeren Lebens. Als er sich entschloß, dem Ruf Folge zu leisten, da durften seine alten Freunde zwar unsicher sein, ob das Zeitungswesen ihm auf die Dauer gedeihen könne, aber daß er selbst in dem literarischen Treiben der großen Stadt sich ehrenvoll behaupten werde, das war uns Allen zweifellos. In seinem Antheil an den Grenzboten trat Max Jordan. Die neue Zeitung dauerte nicht, Schmidt aber gewann in der Hauptstadt Achtung und Anerkennung und eine neue Heimath, die ihm sehr lieb wurde. Der kleine Haushalt, in

dem er mit der geliebten Frau waltete, wurde eine Stätte, an welcher sich viele der besten und vornehmsten Geister der großen Stadt an dem Frieden, der seelenvollen Heiterkeit und den klugen Gedanken eines alten Vorkämpfers der deutschen Journalistik erfreuten. Denn durch sein ganzes Leben trug er in sich den Adel einer guten und kräftigen Menschennatur, Wahrhaftigkeit und Lauterkeit der Gesinnung, die Unschuld einer Kinderseele bei gereiftem Urtheil und einem hochgebildeten Geiste, als ein reiner und guter Mann ohne Falsch, warmherzig, treu seinen Freunden.

G. Freitag.

## Donno Klopff gegen den Großen Kurfürsten.

Von

Ernst Berner.

Donno Klopff „Das Jahr 1683 und der große Türkenkrieg bis zum Frieden von Carlowitz 1699“. Graz, Styria. 1882. 4°. XIV, 580 S.

Es mag auf den ersten Blick zweifelhaft erscheinen und ich habe selbst lange gezweifelt, ob es sich lohne, eine Darstellung brandenburgisch-preussischer Politik aus der Feder des Herrn Donno Klopff einer kritischen Würdigung zu unterziehen. Indessen der Umstand, daß das Buch, mit dem Klopff neuerdings die deutsche Literatur bereichert hat, in der That neues und schätzenswerthes Material bringt, mithin also, wenn es auch nicht als eine abschließende Darstellung wird angesehen werden können, stets volle Beachtung wird finden müssen, legte die Nothwendigkeit einer eingehenden Besprechung doch nahe. Ja diese schien um so mehr geboten, als auch Klopff wie Janssen seine Geschichtsschreibung mit dem Mantel ernster Wissenschaftlichkeit drapirt, als die Resultate seiner Forschung durch die Caplanspresse in die weitesten, oft gewiß nicht urtheilsfähigen, Kreise getragen wurden\*) und zwar in Ausdrücken, die kaum wiederzugeben sind, und als ferner diejenigen Persönlichkeiten, die Klopff sonst zu verunglimpfen beliebt, die ihnen gebührende Rechtfertigung bereits gefunden haben\*\*), während Klopffs Angriffe auf des Kurfürsten Friedrich Wilhelm

\*) Vgl. Hist.-polit. Blätter f. d. kath. Deutschl. Bd. 90 S. 561—84 und 655—68 bes. S. 575 ff. Stimmen aus Maria Laach Jhrg. 1883. Auch Hessische Blätter 1886 Nr. 20.

\*\*) Wir können auf eine Würdigung der nicht brandenburgischen Partien des Buches hier verzichten, da R. Uhlitz in dem Inst. f. österr. Geschforsch. V, 325—349 in einer lichtvollen Besprechung sämmtlicher zur Säcularfeier der Befreiung Wiens herausgegebenen Schriften darüber gehandelt hat. Auch er weist schon darauf hin, wie die Beurtheilung des Großen Kurfürsten durch Klopff den Gesetzen historischer Forschung in keiner Weise entspricht. Unrichtig ist, wenn wir etwas hervorheben sollen, die Notiz, D. Klopff stände bei seiner Beurtheilung des Großen Kurfürsten völlig unter dem Einfluß der Schilderungen des Prinzen von Dranien und des Grafen Walbed. Klopffs Urtheil hat vielmehr Anspruch auf Selbstständigkeit.